

Vielfalt als Stärke. Schulen und Kindertagesstätten in sozial benachteiligten Quartieren

Ich möchte keinen theoretischen Vortrag zur Integration von Migrantenkindern in das deutsche Bildungssystem halten, sondern von unserer Suche nach Modellen des Gelingens von Bildung in sozial benachteiligten Quartieren berichten. Diesen Vortrag halte ich auch in dankbarer Erinnerung an meinen sehr geschätzten Kollegen und Freund Dr. Sven Walter, mit dem ich die Studie durchgeführt habe und der leider ihre Veröffentlichung nicht mehr erlebt hat.

Eine der Dauerkonstanten der bundesrepublikanischen Diskurse im Zusammenhang mit Migration und Zuwanderung kulminiert seit vierzig Jahren in der Feststellung: „Ausländerkinder sind Problemschüler und stellen das deutsche Bildungssystem vor unlösbare Herausforderungen!“ Zwar versuchte und versucht die pädagogische Forschung, insbesondere die Interkulturelle Pädagogik, mit einer Reihe von (qualitativ) empirischen Untersuchungen diese Position zu entkräften. Doch waren und sind diese Anstrengungen nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt.

So wird in einem verlässlichen Zyklus von Seiten der Medien dieses Thema in Form diverser Schreckensszenarien in den öffentlichen Diskurs getragen, mit dem Ergebnis, dass sich reflexartig für die Thematik berufene sowie sich berufen fühlende Politiker und Politikerinnen und weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit rigiden Forderungen und an Absurdität zunehmenden Vorschlägen zur Bildungsintegration von Migrantenschülern zur Wort melden.

Dabei wissen wir alle seit dem berühmten „PISA-Schock“ 2001, dass unser Land innerhalb der OECD-Länder das am stärksten selektierende Bildungssystem besitzt und in keinem anderen Land der Bildungserfolg so stark mit der sozialen Herkunft korreliert, von Chancengleichheit oder gar Chancengerechtigkeit nicht gesprochen werden kann.

Trotzdem dringen weiterhin in regelmäßigen Abständen Meldungen von „Ausländerschulen“ bzw. „Restschulen“ an die Öffentlichkeit und Politiker beeilen sich darin, Lösungen vorzuschlagen, um die deutsche Gesellschaft im Allgemeinen und die betroffenen Kollegen an diesen Schulen im Besonderen vor diesen „Horrorkindern“ und ihren integrationsunwilligen und in Parallelgesellschaften lebenden Familien in Schutz zu nehmen. Auf die noch frischen Schlagzeilen bezüglich Rütli-Schule oder der Deutsch-Pflicht in der Hoover-Schule möchte ich nicht detaillierter eingehen.

Was hat das bisher Gesagte mit dem Titel dieses Vortrages zu tun? Sehr viel, denn während einer der Hoch-Zeiten dieser öffentlicher Diskussionen bezüglich schulischer Desintegration von Migrantenkindern stellten mein Kollege Dr. Sven Walter und ich uns die Frage, wie es in den Bildungsinstitutionen der so genannten sozialen Brennpunkte denn nun tatsächlich aussieht und ob es nicht positive Beispiele des Gelingens gibt, über die nicht berichtet wird. Wir beschlossen, mit Unterstützung des Berliner Migrationsbeauftragten dieser Frage in Form von Fallstudien nachzugehen. Hierzu suchten wir aus dem letzten Drittel des Berliner Sozialstrukturatlas betroffene Quartiere heraus und kontaktierten Kindergärten und Grundschulen in diesen Gebieten.

Unsere Beschreibung von pädagogischer Arbeit in Kindergärten und Schulen ist nicht als eine Entwicklungsstudie zu verstehen, da wir die Bildungseinrichtungen nicht über einen längeren Zeitraum beobachtet und begleitet haben. Es handelt sich vielmehr um „Momentaufnahmen“ aus den Institutionen, die zu einem „Porträt“ zusammen geflossen sind, unter der Leitfrage, wie sie mit ungünstigen Lebenslagen der Kinder erfolgreich umgehen.

Bei der Erstellung der Porträts kam es uns darauf an, die unterschiedlichen Handlungs- und Entscheidungsspielräume der verschiedenen Kollegien wahrzunehmen und herauszuarbeiten, wie interkulturelles Lernen in den jeweiligen Einrichtungen verstanden und umgesetzt wird. Es war uns wichtig, pädagogische Ansatzpunkte des alltäglich-konstruktiven Umgangs mit der multikulturellen Situation und der sozialen Benachteiligung der Lernenden und ihres Lebensumfeldes zu entdecken und darüber hinaus herauszuarbeiten, wie die Einrichtungen sich mit diesen Fragen und Herausforderungen identifizieren und sich auseinandersetzen. Geleitet wurden unsere Hospitationen von folgenden Fragen:

- Wie gehen einzelne Kindergärten bzw. Schulen mit erschwerten soziokulturellen und ökonomischen Bedingungen in ihrer Umwelt um?
- Welches interkulturelle Profil wurde in den letzten Jahren entwickelt und umgesetzt?
- Welche Maßnahmen wurden diesbezüglich formuliert?
- An welche Zielgruppen (z. B. Kindergarten-/Schulleitung, pädagogische Kräfte, Eltern, Kinder) richten sich die Maßnahmen?
- Liegen bereits erste Ergebnisse vor?

■ Was ist das Resümee der Kindergärten/ Schulen?

Neben Kindergarten- bzw. Schulleitung sowie Erzieher/innen und Lehrkräften wurden an den Institutionen auch Gespräche mit anderen Personen wie Hortmitarbeiter/innen, Bibliothekaren/innen und Ehrenamtlichen durchgeführt.

Was waren unsere Ergebnisse?

Das wichtigste Ergebnis: Wir konnten in den besuchten Kindergärten und Grundschulen ein „Muster des Gelingens“, was das Arbeiten in sozial benachteiligtem Umfeld angeht, feststellen, das Bildungsinstitutionen unabhängig und ohne Wissen voneinander zu unterschiedlichen Zeiten entwickelt haben.

Was kennzeichnet dieses „Muster“?

Die von uns untersuchten interkulturell erfolgreich arbeitenden Kindertagesstätten und Grundschulen in sozial benachteiligten Quartieren zeichnen sich dadurch aus, dass sie:

- die kulturelle und sprachliche Pluralität ihrer Klientel als originäre Ressource verstehen, in die es lohnt zu investieren. D.h., Vielfalt wird als Stärke und Standortmerkmal verstanden.

An erster Stelle standen für sie die Analyse der sozioökonomischen Rahmenbedingungen und die Beantwortung der Frage nach den familialen Bedingungen sowie nach den Herkunftskulturen und -sprachen, mit denen die Migrantenkinder in die Kindertagesstätte/Schule kommen.

- ein ambitioniertes und schlüssiges Konzept entwickelt haben, das sich an den Lebenslagen und Bedürfnissen der Migrantenkinder orientiert und von allen Akteuren (Kindergarten-/Schulleitung, Erzieher/innen, Lehrkräfte, Eltern) befürwortet und mitgetragen wird, was die Nachhaltigkeit sicherstellt.

In einem zweiten Schritt entwickelten sie ein passgenaues pädagogisches Konzept, wobei von der Grundhaltung ausgegangen wurde, dass Bildungseinrichtungen weder die sozioökonomischen Rahmenbedingungen vor Ort noch die Situation der (Migranten)Familien verändern können. Die Institutionen nahmen die Position ein, Elternhäuser und Kinder so anzunehmen, wie sie sind. Das bedeutete, den Kindern nicht mit einer „Defizithaltung“ zu begegnen, also zu Beginn der pädagogischen Arbeit nicht die Frage zu formulieren, was die Kinder alles nicht können, sondern daran anzusetzen, was sie an Kultur und Sprache mitbringen, das positiv und produktiv einbezogen werden kann. Dies verlangte, die Kinder erst zu fördern und dann zu fordern und nicht um-

gekehrt.

Damit das pädagogische Programm tatsächlich langfristig zum Erfolg führte und seine Nachhaltigkeit gesichert war, wurde es von allen Erzieher/innen bzw. vom ganzen Kollegium als eine gemeinsame (Zukunfts-)Aufgabe von allen Beteiligten verstanden. In der praktischen Arbeit hieß dies, sich als Team für die vorgenommenen Aufgaben einen realistischen Zeitrahmen zu setzen, deren schrittweise Umsetzung gemeinsam überprüft wurde. Im Mittelpunkt der Arbeit stand nicht Konkurrenz, sondern Transparenz und kollegiale Kooperation. Von Anfang an wurde eine klare Aufgabenteilung nach Zuständigkeitsbereichen vorgenommen, Expertenteams wurden gebildet. Die Arbeit wurde auf viele Schultern verteilt, um ein vorzeitiges „burn-out“ von Kollegen zu vermeiden. Die Kindergarten- bzw. Schulleitung war während des ganzen Prozesses die treibende Kraft, welche die einzelnen Schritte überwachte, ggf. korrigierte und nachjustierte.

- Migranteltern als Erziehungspartner ansehen und sie in die pädagogische Planung und Arbeit aktiv einbeziehen. Damit werden Eltern als Bildungsexperten gewonnen und in die Erziehungspflicht genommen.

Ein zentrales Moment aller untersuchten Kindergärten und Grundschulen war und ist die Zusammenarbeit mit (Migranten)Eltern. Sie werden als Erziehungspartner verstanden und somit als Mit-Experten für Bildungs- und Erziehungsfragen ihrer Kinder gewonnen. Die Institutionen stellen für Elterngespräche und Informationsveranstaltungen Übersetzer bzw. Integrationslotsen zur Verfügung, welche sie von Eltern- und Migrantenvereinen akquirieren. Dadurch wird zur Bildung von Elternnetzwerken beigetragen, damit die Eltern sich auch untereinander informieren und beraten können.

- sich als Teil des Gemeinwesens begreifen und ein enges institutionelles Netzwerk mit außerschulischen Akteuren aufbauen und so eine am Gemeinwesen orientierte Pädagogik verfolgen.

Auffällig ist des Weiteren bei allen von uns porträtierten Kindergärten und Grundschulen eine enge Verzahnung mit außerschulischen Institutionen und Partnern. Von Anbeginn wurden mögliche lokale Kooperationspartner wie Quartiersmanagement, Schulpsychologische Beratungsstelle, kommunale Beratungsstellen kontaktiert und dadurch ein gut funktionierendes Netzwerk aufgebaut. Unterstützung erfuhr dieses durch weitere Kooperationen mit Hochschulen, Migrantenvereinen, Sportverei-

nen, Senioren, Ehrenamtlichen, Künstlern und anderen Interessierten. Sie ermöglichten durch Sach- und Personalmittel die (langfristige) Durchführung und Absicherung der pädagogischen Konzepte.

- Sprachfördermaßnahmen in das Schulprofil integriert haben und den Unterricht durch entsprechend qualifiziertes Personal durchführen lassen, wobei die Sprachförderung oberste Priorität genießt.

Schließlich spielte bei allen porträtierten Institutionen, Kindergärten wie Grundschulen, die Sprachförderung eine zentrale Rolle. In diesem Zusammenhang wurden standortbezogene Sprachförderprogramme entwickelt, die von entsprechend professionalisiertem Personal durchgeführt und auf ihre Wirksamkeit hin überprüft wurden.

Die Ergebnisse dieser Bemühungen sprechen für sich: An den von uns untersuchten Grundschulen erhalten über ein Viertel der Schülerschaft eine Empfehlung für den Gymnasialbesuch, was doppelt so hoch wie der Landesdurchschnitt ist. Allein diese Zahl belegt den großen Erfolg der porträtierten Bildungsinstitutionen, die damit eindrucksvoll unter Beweis stellen, dass nicht der soziale und sprachliche Hintergrund die Ursache des Bildungsversagens sind, sondern das Unvermögen der deutschen Bildungspolitik, die Ressourcen dieser Kinder zu erkennen, einzubeziehen und damit eine Grundlage für erfolgreiche Bildungskarrieren zu schaffen.

Unsere in Berlin dokumentierten erfolgreichen Fallbeispiele lassen sich auch in allen anderen Bundesländern wieder finden, d.h. der Bildungserfolg von Kindern mit Migrationshintergrund bzw. aus sozial benachteiligten Elternhäusern lässt sich in jedem Bundesland wiederholen, sofern die Bildungsinstitutionen sich schrittweise entsprechend des beschriebenen „Musters des Gelingens“ ausrichten und für ihre Arbeit die Grundprämisse formulieren, kulturelle und sprachliche Vielfalt als Ressource zu begreifen und in die Köpfe der Kinder zu investieren.

Kontakt:

Jun.Prof. Dr. Havva Engin
Pädagogische Hochschule Karlsruhe
76133 Karlsruhe
Bismarkstraße 10
Email: engin@ph-karlsruhe.de

Literatur:

Engin, H. und Walter, S. (2005): Leuchttürme der Pädagogik. Porträts erfolgreicher interkultureller Bildungsarbeit an Berliner Kindertagesstätten und Schulen in sozial benachteiligten Quartieren. Berlin. Hrsg. vom Beauftragten des Senats von Berlin für Migration und Integration, Reihe „Berliner Beiträge zur Integration und Migration“.

Kunze, I. (1999) (Hrsg.): Schulporträts aus didaktischer Perspektive. Schulen in England, in den Niederlanden und in Dänemark. Weinheim/Basel.